Die Rolle der Kirche in den letzten Tagen der DDR

Rolf-Michael Turek

Ich habe gezögert Ihre Einladung anzunehmen und hier über diese Thema zu Ihnen zu sprechen. Das liegt nicht an der Entfernung (500 km). Das liegt auch nicht an den Terminen, die abzusagen waren. Und vor allem nicht am Thema – dazu kann ich schon einiges beitragen. Was mich zögern lässt, ist die Frage, welchen Anspruch Sie mit diesem Thema verbinden.

Was ist das hier?
Ist das hier eine Veranstaltung in der ein Einblick gewünscht wird in den momentanen Stand der zeitgeschichtlichen Forschung zu den Ereignissen vor 20 Jahren?
Oder ist es eine Gedenkveranstaltung anlässlich des 20. Jahrestages von friedlicher Revolution und Mauerdurchbruch?

Beides hat seine Berechtigung - Ohne Frage.
Allerdings: Beides unterscheidet sich z. T. fundamental voneinander.
Vor einem Jahr bin ich von der Leipziger Volkszeitung gebeten worden zum Jahrestag der friedlichen Revolution eine Kolumne zu veröffentlichen. Ich lese Ihnen diese einmal vor, weil ich in ihr meinen inneren Zwiespalt in der nötigen Kürze zum Ausdruck gebracht habe.

Leipziger Herbst

Gleichzeitig mit den ersten fallenden Blättern blüht in unserem Land etwas auf, was Historiker mit dem Begriff „Gedächtniskultur“ umschreiben. Reden, Filme, Umbenennung von öffentlichen Plätzen – da sprießt nicht nur ein zartes Pflänzchen, da rollt eine „Erinnerungswelle“. Bei manchem davon, was sich inzwischen im kollektiven Gedächtnis festgesetzt hat, reibe ich mir erstaunt die Augen: Habe ich das damals nicht ganz anders erlebt? Zwar erlebt und speichert jeder von uns seine eigenen Geschichten, nimmt andere Ausschnitte der Wirklichkeit wahr. Doch manches erinnert mich an Nietzsches Aphorismus: „Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis. Das kann ich nicht getan haben, sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich – gibt mein Gedächtnis nach.“

Ein führender französischer Zeithistoriker hat den Begriff „Vergangenheitsbesessenheit“ geprägt. Die Verhältnisse Frankreichs vor Augen, polemisiert er gegen das, was er „medial verordnete Gedächtnispflicht“ nennt. Vor allem kritisiert er eine „Gedächtnisindustrie“, die den Marktwert der Geschichte ausbeutet. Die Geschichte z. B. missbraucht zur Ankurbelung von Tourismus oder persönlicher Profilierung. Vieles ließe sich kritisch zu solcher Art von „Erinnerungskultur“ sagen. Andererseits braucht eine Demokratie Erinnerungen an gemeinsam erlebte Geschichte wie Menschen die Luft zum Atmen. Ohne Erinnerung hätten wir z. B. kein Grundgesetz, das die menschliche Würde zum höchsten Wert erklärt. Die Erkenntnis, dass erinnerte Vergangenheit ein hohes Gut ist, verdanken wir unserer jüdischen und christlichen Tradition. Regelmäßig und immer wieder erinnern und orientieren sich Juden und Christen an Geschichten, die in der Bibel überliefert sind. Solche Erinnerung kann kraftvoll und unbequem sein. Sie erzählt von Menschen, die an Gott, an die Gerechtigkeit, an das Gute im Menschen geglaubt haben und darum der Gleichgültigkeit widerstanden. Von Rabbi Baal Shem Tov (1698-1760) ist der Satz überliefert. „Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“ Erinnerung ist dabei immer nur der erste Schritt zur Nachahmung oder Abwehr. Erst wenn ich mich vom bewundernswürdigen Handeln anstecken lasse oder Fehlschritte bewusst vermeide, kann sie ihre Kraft entfalten. Erinnerung ist deshalb für mich erst dann sinnvoll, wenn sie ermuntert. Ermuntert zum Handeln, ermuntert zum Widerstehen und ermuntert zum Durchhalten.

Die Art und Weise sich mit Geschichte zu beschäftigen unterscheidet sich.
Um sich Zugang zu Geschichte zu verschaffen, gibt es grob genommen drei Wege.
Ich unterscheide zwischen

1. „Primärerfahrungen",
2. „Erinnerungskultur" und
3. „zeitgeschichtlicher Forschung".

Diese drei Wege bergen sowohl jeweils besondere Möglichkeiten als auch besondere Grenze.

Da ist zum einen die **„Primärerfahrung"** – das sind die Erinnerungen der Zeitzeugen, also derjenigen, die die Ereignisse, um die es geht, selbst erlebt haben.
Nicht umsonst allerdings gelten die Zeitzeugen nach einem geflügelten Wort als „die größten Feinde der Geschichtsschreibung".
Das rührt daher, dass jeder Beteiligte, das was er beschreibt nur aus seiner jeweils eigenen Perspektive beschreiben kann. Und diese Perspektive ist nun allerdings (mehr oder weniger) sehr eng begrenzt. Jeder speichert so im Laufe seines Lebens seine eigene Geschichtserfahrung.
Nicht selten entspannt sich deshalb auch gerade unter Zeitzeugen ein erbitterter Kampf um die rechte Beschreibung gemeinsam erlebter Vorgänge.
Das betrifft natürlich auch die Vorgänge der friedlichen Revolution vor nunmehr 20 Jahren.
In dem Film „Das Wunder von Leipzig" z. B. kommen ganz verschiedene Zeitzeugen zu Wort:
Oppositionelle, Pfarrer, ein hoher Parteifunktionär, das Mitglied einer Falschirmjägereinheit und viele mehr.
Nach der Uraufführung dieses Filmes in der Leipziger Nikolaikirche gab es ein Treffen, der am Film beteiligten Interviewpartner. Dieses Treffen war für mich hochinteressant und natürlich auch hochemotional. Da prallten konträre Erfahrungen und Deutungen unmittelbar aufeinander. Eine gemeinsame Sicht der Ereignisse konnte es nicht geben. Das war von den Filmemachern auch so nicht gewollt. Was sie wollten und was sie m. E. auch erreicht haben, das ist die Zuschauer mitempfinden zu lassen, wie es damals war: Angst und Anspannung, die Lust und die Freude, wenn Frust sich Luft macht, aber auch wenn Veränderungen möglich werden. Zeitzeugen sind in der Lage – und darin liegt m. E. eine große Möglichkeit – Interessierte Geschichte „miterleben" zu lassen.
Die Fakten, die sie schildern sind natürlich auch wichtig zu nehmen. Sie sind allerdings einzuordnen in einen großen Zusammenhang.

Übrigens haben die Auseinandersetzungen der Zeitzeugen in der letzten Zeit auch wieder bis in den großen überregionalen Zeitungen und Zeitschriften ihr Echo gefunden (Die Zeit, Fokus, Spiegel usw.)
Für Außenstehende mag das oft sehr abstoßend wirken – dieser manchmal unerbittlich erscheinende Kampf um Deutungshoheit.
Ich halte ihn für wichtig und notwendig.

Die zweite Quelle geschichtlichen Wissens wird in der Regel beschreiben als **„Erinnerungskultur"**. Erinnerungskultur reicht dabei vom historischen Roman über Festreden bis hin zu Jubiläumsfeiern. Das alles ist zwar wichtig und notwendig – allerdings oft weit von dem entfernt, was Zeitzeugen zu berichten haben.
Auch mit wissenschaftlichem Gebrauch von Geschichte hat dies wenig bis gar nichts zu tun.
So liegen in der Regel zwischen öffentlichen Gedenken und den persönlichen Erinnerung Welten.

Zeitzeugen gelten deshalb nicht selten auch als Störenfriede. Störenfriede, wenn die Gefahr besteht, dass Gedenkveranstaltungen zu kuscheligen Beweihräucherungsveranstaltungen mutieren.
Die Erinnerungskultur stützt sich auf die Daten des sogenannten „kommunikativen“ Gedächtnisses. Also alles das, was gruppen- und milieuspezifisch erinnert und kommuniziert wird. Und weil es eben gruppen- und milieuspezifisch ist, bilden sich Erinnerungsmilieus heraus, die vielfältig sind miteinander rivalisieren.
Erinnern ist im Grunde genommen ja nicht etwa nur das Zurückholen von Erlebtem. Erinnern ist in sich immer auch ein schöpferischer Akt. Wenn das Erlebte zur Erinnerung wird, dann kommt eine besondere Funktionsweise des menschlichen Gedächtnisses zum Zug: Wie ein „wendiger Baumeister“ und „schöpferischer Konstrukteur“ entwirft das Gedächtnis den Erinnerungshaushalt bei Bedarf neu. Dass dabei eine Reihe von ganz verschiedenen Faktoren eine Rolle spielen, ist den Erinnernden in der Regel nicht bewusst.[1]
So ist auch die Rede davon, „dass es in der DDR doch so schlecht nun auch nicht gewesen wäre“ auch ein Beleg dafür, dass Erinnerungen *in der Gegenwart* neu konstruiert werden. Manche Erinnerungen machen auch deutlich, dass wir unterschiedlichen Milieus angehören (bzw. angehört haben) oder auch unterschiedliche Lebenserwartungen haben. So z. B. der Satz: „Nun ja, ich hatte meine Freiheiten (in der DDR). Ich habe mich nicht eingeengt gefühlt.“
Das mag ja sein. Die pickenden Hühner am Boden der Box mögen sich nicht an der Begrenzung des Gatters stören. Die Falken aber, die Sperber und die Adler – die sind es, die gegen Absperrungen prallen, die sich im Gehege verfangen und raus wollen – raus aus der Begrenzung. Und vielleicht haben eben nicht alle von sich gewusst, dass in ihnen das Herz eines Adlers schlägt.
Manche (und ich glaube sogar sehr viele) haben in der Box eingesperrt geglaubt, Hühner zu sein und sich dann auch wie Hühner verhalten. Und so unterscheiden sich eben auch die kollektiven Erinnerungsmilieus voneinander.

Der dritte Weg – die **„zeitgeschichtliche Forschung“** nimmt für sich (mit Recht) in Anspruch Zeitgeschichte mit wissenschaftlich anerkannten Instrumentarium (Quellenkritik, Einbettung in Zusammenhänge, Entemotionalisierung …) zu untersuchen und in ihrer Komplexität darzustellen.

Dabei wird klar, dass es deutliche Unterschiede und Reibungen geben muss zwischen Zeitgeschichte

- als persönliche Erinnerung
- als öffentliche Praxis und
- als wissenschaftliche Disziplin.

Dabei streiten nun (mindestens) zwei Seelen sich in meiner Brust:

Zum Einen hat die Zeitgeschichte die Aufgabe den öffentlichen Gebrauch der Geschichte kritisch zu begleiten. Erinnerungsvielfalt heißt nicht, alles für erlaubt zu erklären.

[1] Die Sozialpsychologie spricht u.a. von sogenannten „Attributionsfehlern“ (*correspondence bias* bzw. Erinnerungsverzerrungen). In vielen Fällen dienen diese der Erhaltung und/oder der Etablierung eines positiven Selbstbildes. Ein solcher Bias, also eine selbstdienliche Voreingenommenheit, lässt uns mit hoher Wahrscheinlichkeit unseren eigenen Verdienst an einem Erfolg betonen und die Verantwortung für unsere Fehler abstreiten.

Fachkompetenz hat dazu beizutragen, dass Pluralität nicht zu Beliebigkeit verkommt. Sie muss dazu beitragen Geschichtslegenden und politische Mythen, die in der Öffentlichkeit in Geltung sind, entschieden zu entlarven.[2]

Andererseits haben solche Mythen und Legenden bindende und stärkende Funktionen.
Wenn eine Familie, ein Volk, eine Nation, eine Gruppe nach dem fragt, was sie miteinander verbindet, dann wird Geschichte zu Legende verwoben.
Und „Heldengeschichten" stärken in der Regel das eigene angeknackste Ego. Das tut mitunter sehr gut und schützt vor Selbstabwertung.

Weiterer Ablauf

Fünf Schritte:

1. Von welcher Kirche ist die Rede?

    8 unterschiedliche Landeskirchen („Thüringer Weg")
    Unterschiedliche Ebenen (Kirchenleitung, LKA, Synode, BKA. Superintendenten, Gemeinde(-gruppen), KV, Mitarbeiter. Pfarrer, Ausbildungsstätten, Studienabteilung …)

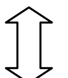
    Innerkirchlicher Pluralismus!

2. Streitpunkt: Wie politisch darf Kirche sein?

    Kirche als Alternative in der DDR (Formen freier Kommunikation, theologische und philosophische Vielfalt, synodale Leitung, demokratische „Spiel"regeln …)
    Umstritten: „Kirche ist für alle, aber nicht für alles"
    Erlaubtes Reden – verbotenes Handeln
    (z. B. Magirius u. a.: Kerzen gehören in die Kirche und nicht auf die Straße, Demonstrationen sind keine Form kirchlichen Handelns …)[3]
    Staat und Stasi reden von „Missbrauch"

3. 1989: Der Schritt nach draußen – die Kirche wird zu eng

    Beispiele:
    - Straßenmusikfestival
    - Pleißegedenkmarsch
    - Wahlfälschung
    - Neues Forum
    - Demonstrationen



Spannung
Beteiligung und Unterstützung von Christen in unterschiedlichen Positionen (z.B. Pleißegedenkmarsch -> Prof. Nowak)

Verschiedene Versuche der Verhinderung

---

[2] Wenn es nur um „selbstwertstiftende" Verzerrungen von Erinnerungen eines Einzelnen gehen würde, wäre das m. E. nicht den Aufwand wert. Ich halte es allerdings für verheerend die politische Kultur, wenn z. B. Geschichte dargestellt wird als das Handeln „einzelner Männer". Das spielt sowohl denen in die Hände, die ihre eigene (politische) Verantwortung auf irgendwelche Autoritäten projizieren, wie auch denen, die diese Projektionen gern annehmen und missbrauchen.

[3] Umfangreiche Dokumentation in: Christian Dietrich und Schwabe Uwe, Freunde und Feinde.

4. Einflussstrategien von Staat und Partei

   Einfluss über/auf:
   - CDU – als Sammelbecken christlicher Bürger
   - ZK der SED (AG Kirchenfragen)
   - Staatssekretariat für Kirchenfragen
   - MfS (ab 70iger Jahre -> innere Differenzierung Kirche / Strategie -> kein offener Kirchenkampf sondern Kirchenkampf als Kampf innerhalb der Kirchen zwischen fortschrittlich-loyalen und feindlich-reaktionären Kräften)
   - Gründung eigener Gruppen (CFK, Christlicher Arbeitskreis im Deutschen Friedensrat, …)

5. Christlicher Einfluss auf den friedlichen Verlauf der Revolution,
   christliches Selbstverständnis (Konflikte ohne Einsatz von Gewalt lösen, Martin-Luther King, Bergpredigt …)
   (z. T. jahrzehntelange) Impulse durch GOG, Konziliarer Prozess, Friedensseminare, Friedensgebete, …)

Rolf-Michael Turek